

Sigrid Gensichen

Barbara Mikuda-Hüttel, Vom ›Hausmann‹ zum Hausheiligen des Wiener Hofes. Zur Ikonographie des hl. Joseph im 17. und 18. Jahrhundert, Marburg 1997

Wäre die hier vorzustellende Veröffentlichung (sie beruht auf der Marburger Dissertation von 1992) nur mit ihrem Untertitel erschienen – das Interesse daran hätte sich vielleicht auf den engeren Kreis der Vertreter »klassischer« Sakralikonographie der Gegenreformation beschränkt. Doch der Obertitel verheißt mehr, deutet an, daß B. Mikuda-Hüttels Erkenntnisse zum Kult des heiligen Joseph im Spannungsfeld von Gegenreformation, habsburgischem Einflußbereich, und ihren Wirkungen auf das Gesellschaftssystem bis in Bereiche des Familienlebens hinein angesiedelt sind.

Die Autorin bewegt sich damit auf dem Gebiet der Frömmigkeitsforschung in der Kunstgeschichte, die dank der zunehmenden Bereitschaft, sich mit den Ergebnissen von Kirchengeschichte, historischer Anthropologie, Geschichte, Sozialgeschichte und Kulturwissenschaft auseinanderzusetzen, in fruchtbare Unruhe gekommen ist.¹ Die Kunstgeschichtsschreibung des Barock ist vielfach noch geprägt von älteren, konfessionell gebundenen Darstellungen, in denen die Ereignisse und die kulturelle Produktion dieses Zeitraums auf das polare Begriffspaar Reformation – Gegenreformation eingengt wurden. Von Historikerseite wurde bereits seit den 1960er Jahren ein Konzept vorgelegt, das geeigneter ist, die Komplexität des krisenhaften kirchlichen und kulturellen Wandels dieser Zeit zu erfassen. »Konfessionalisierung« meint einen interdisziplinären und methodisch pluralen Ansatz, in dem die Teilhabe von Religion und Kirche an lokaler territorialer Herrschaft, ihr Anteil an der Genese des modernen frühneuzeitlichen Staates und seiner tief in die Gesellschaft eingreifenden Institutionen zu einer gesamtgesellschaftlichen Analyse zusammengeführt werden. Jüngere Veröffentlichungen wie die der Tagung »Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock«, hrsg. von Dieter Breuer, 2 Bde, Wiesbaden 1995 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung Bd. 25), machen Ernst mit der Interdisziplinarität; Kunsthistoriker profitieren von diesem Paradigmenwechsel für die Erforschung der im Kontext der katholischen Frömmigkeitskultur des 16. und 17. Jahrhunderts entstandenen Kunstwerke.²

B. Mikuda-Hüttel beantwortet in ihrer Analyse des Josephskultes durchaus genuin kunsthistorische Fragestellungen; so entdeckt sie die vortridentinische Tradition von Bildmotiven, die von der Forschung bislang als »Inkunabeln« der Gegenreformation angesehen wurden. Grundlegend erklärungsbedürftig erschien der Autorin jedoch vornehmlich der Prozeß der bis in die fernsten Einflußgebiete Habsburgs reichenden, breiten Popularisierung des hl. Joseph – immerhin ein delikater Fall, insofern als seine Existenz zum Nachdenken über das Dogma der Jungfräulichkeit Mariens und damit die göttliche Abkunft Christi verleiten konnte. Ihre These, daß die entscheidenden Impulse für die Initiation des nachtridentinischen Kultes nicht von der Kirche, sondern vom habsburgischen Kaiserhof ausgingen, hat angesichts des religionspolitischen Kontextes hohe Plausibilität:

Der Machtzuwachs der Landesfürsten seit dem Sieg der katholischen Liga in der Schlacht am Weißen Berg 1621 – Böhmen wurde zur Erbmonarchie – bildete die Voraussetzung für die beginnende Rekatholisierung unter Kaiser Ferdinand II. und für ihre Forcierung unter Ferdinand III. und seinen Nachfolgern. Damit ließ sich der

geographische und zeitliche Rahmen der Untersuchung sinnvoll eingrenzen auf das habsburgische Einflußgebiet im Zeitraum vom Einsetzen des Kultes bereits mit der Einführung des Josephsfestes im Jahr 1621 bis ins 18. Jahrhundert unter der Regierung Kaiser Karls VI.

Gegliedert nach den Schutzfunktionen des vielseitigen Heiligen, führt der Text nach einer Skizzierung der vortridentinischen Joseph-Ikonographie ein in die Situation nach dem Konzil und beschreibt den Wandel vom oft nicht eben würdig aufgefaßten, tolpatschigen Greis zum verjüngten, tugendhaften Bräutigam Mariae und Schutzvater Christi, zu den großen Josephszyklen in den Zisterzienserklsterkirchen im niederösterreichischen Lilienfeld und in dessen wichtigster Tochtergründung, Grüssau in Böhmen. Schon hier werden die kaiserlichen Impulse deutlich, die vor allem in den folgenden Kapiteln zum habsburgischen »Universalpatron«, zu Joseph als Sterbepatron, als »Spiegel der Eheleute«, als vorbildlicher christlicher Hausvater nachdrücklich herausgearbeitet werden. Einen Höhepunkt bildet zweifelsohne das Schlußkapitel mit seiner differenzierten Analyse des Wandels und der Umsetzung sakraler Repräsentationsformen und der besonderen Rolle des »pater patriae« bei der Gestaltung des Wiener Grabens mit Pestsäule, Josephs- und Leopoldbrunnen und der Vermählungssäule auf dem Hohen Markt.

Die Autorin zog die methodische Konsequenz aus der Tatsache, daß das reiche Bildmaterial – die umfangreichen Freskenzyklen in den Klosterkirchen, Altar- und Votivbilder, Illustrationen aus der Andachtsliteratur u.a. – gekennzeichnet ist durch eine Schematisierung der Motive, deutlicher Hinweis darauf, daß diese Bilder für breite Bevölkerungskreise bestimmt waren. Sie konzentriert sich weniger auf Auftraggeber- und Adressatenforschung als auf die Frage, welche Qualitäten und Tugenden den Heiligen geeignet machten für seine imponierende »Karriere« als habsburgischer Reformheiliger und Hausheiliger des Kaiserhofes: Seit 1654 Patron der habsburgischen Länder, seit 1675 »Universalpatron« aller Erbländer und -königreiche, wurde er 1676 zum Hauptpatron des ganzen römischen Reiches ernannt. Die besondere Bindung an das Haus Habsburg äußerte sich in der Erhebung des Heiligen zum Patron des Erzhauses im Jahr 1667 und zum Patron des Kaiserhauses zehn Jahre später.

Voraussetzungslos geschah dieser Aufstieg freilich nicht; B. Mikuda-Hüttel verweist erstmals darauf, daß nicht die Societas Jesu, sondern zunächst Benediktiner, Franziskaner und Zisterzienser die heilige Vaterschaft Josephs für die Bewältigung der Kirchenkrise nach 1500 adaptierten. Im emotional anrührenden Motiv des das Jesuskind an der Hand führenden Heiligen konnten sich die Gläubigen unter dem Schutz des »pater ecclesiae« wiederfinden. Bezeichnend denn auch, daß es zwei Zisterzienserklöster sind, von denen der Kult europaweit ausstrahlt. Die Autorin analysiert die großen Freskenzyklen in Lilienfeld und Grüssau unter dem Aspekt ihrer Rolle für die Kultvermittlung und kommt damit zu einer detaillierten Darstellung der Josephsbruderschaften, die die Zyklen initiierten, und ihrer noch heute Staunen machenden Aktivität und Reichweite – vom Westfälischen bis Turin, von Wien bis Zagreb kamen die Mitglieder, deren Zahl im Jahr 1755 auf 215.000 angestiegen war. Indizien weisen auf kaiserliche Anregungen bei der Gründung der Sodalitäten hin. Trotz unterschiedlicher künstlerischer Provenienz zeigen die Zyklen ähnliche, auf die Kultfunktion ausgerichtete Qualitäten, vor allem aber nehmen diese Bilder in in vielen Details Bezug auf die Lebenswelt des Betrachters – Identifika-

tionsangebote, geeignet, die Akzeptanz der Pilger für die vermittelten Inhalte zu erhöhen.

Die Analyse der Patronagefunktionen des Heiligen erweist sich als geeignetes Verfahren, die unterschiedlichen Ebenen der habsburgischen Initiativen und Förderung des Kultes, ihre Ziele und Ergebnisse zu entschlüsseln: Gezielt intensivierten die Kaiser die Verehrung des »Universalheiligen« in religionspolitisch brisanten Situationen, so nach dem Sieg am Weißen Berg 1621, seit um 1650 im Kontext der Rekatholisierung nach dem Dreißigjährigen Krieges und unter Kaiser Leopold I., der den Heiligen erstmals gegen die Türkenbedrohung anrief. Schon seit 1622 manifestierte sich die kaiserliche Kultförderung in Kloster- und Sodalitätengründungen, Altar- und Statuenstiftungen und, nach 1676, auch in der Integration des Heiligen in die sakrale Prägung des öffentlichen Raumes, an markanten Punkten wie der Prager Karlsbrücke, an Stadttoren und vor allem in die Programme von Marien- und Dreifaltigkeitssäulen, errichtet zur Abwehr von Pest, Brand und Türkengefahr. Die Bilder und Fresken positionieren ihn oft Maria nachgeordnet, aber anderen Heiligen, etwa den böhmischen Landespatronen übergeordnet, Zeichen seines hohen Standes in der Heiligenhierarchie, die ihm aus seiner Liebe zu Jesuskind und zu Maria wächst.

Die Indienstnahme des Josephskultes für die Formung sittlicher Normen durch Kirche und Staat bis in Bereiche, die heute als private gelten, artikulierte sich in der weiten Verbreitung bestimmter Vitenszenen, so der Szene seines Todes, der Erwählung zum Bräutigam, der Vermählung und schließlich den Darstellungen der Heiligen Familie, sei es als »Heiliger Wandel«, der das Jesuskind von Maria und Joseph geführt zeigt, als »Josephskuß« und in den verschiedenen Varianten der heiligen Familie bei Tisch.

Auch in diesen Kapiteln relativiert die Autorin die Wirksamkeit des konziliaren Regelwerks für die Bildproduktion. Die apokryphe, d.h. unzulässige Sterbeszene war durch die vortridentinische Tradition offensichtlich hinreichend legitimiert. Die Bilder zeigen den glückliche Tod im Einvernehmen mit Gott und unter Beistand von Christus und Maria als Lohn eines tugendhaften Lebens. Die Darstellungen der Eheschließung unterstützen den Sakramentscharakter der Vermählung und stellen das Exemplum einer in Gottesfurcht, Mäßigkeit und Bescheidenheit geführten Ehe vor Augen. Auf der Basis einer stupenden Kenntnis der Texte und Bilder diskutiert die Autorin Thesen der historischen Anthropologie zur Familiengeschichte (u.a. Ph. Ariès) und weist nach, daß Staat und Kirche in Zeiten der Gefährdung durch konfessionelle Auseinandersetzung, Kriege, verändertes Erbrecht u.a. auch die Familie als Medium von Reglementierung und Kontrolle der Untertanen betrachteten. Ein dichtes Geflecht von Ritualen sicherte die sittliche Unterweisung und definierte das Kind nun als Produkt elterlicher, vor allem auch väterlicher Erziehungsbemühung:

»Schämt euch vor dem Bilde des hl. Joseph! ihr trägen und saumseligen Väter! die ihr Kinder erzeugt und sie dem Schicksal überlasst; ... Wisset, es ist an euch in Erziehung und Erhaltung eurer Kinder Gehilfen der göttlichen Vorsicht zu sein. Schämt euch vor dem Staat, der euch als lästige Glieder verabscheut! Schämt euch vor der Religion, die euch als Pflichtvergessene verbannt! ...«³

Das Kaiserhaus nahm gerade diese Universalität der Patronagefunktionen auf, sei es in der Wahl des Heiligen zum Mitpatron des bedeutendsten fürstlichen Damenordens, des Sternkreuzordens, sei es in der Bestimmung des Heiligen zum Pa-

tron der neu eingerichteten kaiserlichen Kammerkapelle, und schließlich zum Namenspatron des ersehnten Prinzen, des späteren Kaisers Joseph I. und aller seiner Nachfolger. B. Mikuda-Hüttel schließt mit der Analyse zweier politisch-sakraler Denkmäler des Hauses Habsburg par excellence, der Dreifaltigkeitssäule mit Leopolds- und Josephsbrunnen auf dem Wiener Graben und der Vermählungssäule auf dem Hohen Markt. Die Denkmalanlage auf dem Graben hatte Kaiser Leopold im Jahr 1679 bei der Pestepidemie gelobt; sie wurde zum Ausgangspunkt aller späteren Josephssäulen und -brunnen, »...steingewordene Festarchitektur für kommunale Anlässe und Erbhuldigungszüge...«. Die bisher ausstehende Rekonstruktion des Denkmalprovisoriums und vor allem der beiden Festdekorationen von 1680 und 1682 enthüllt ein Programm, in dem die kaiserlichen Ansprüche auf ein patriarchal verstandenes Gottesgnadentum und die Erblichkeit absoluter Herrschaft Ausdruck finden. Die langwierige Genese der 1702 in Auftrag gegebenen, aber erst unter Kaiser Karl VI. in die endgültige Fassung gebrachten Vermählungssäule zeigt, wie die ursprünglich noch auf den Stiftungszweck bezogene Aussage – Dank für den Sieg im Spanischen Erbfolgekrieg und die unversehrte Rückkehr Josephs I. – in der endgültigen Ausführung, als dies Programm politisch inaktuell geworden war, mehr auf die Schutzfunktion des habsburgischen Hausheiligen hin modifiziert wurde.

Damit stellt die Autorin den Kaiser Leopold I. in ein neues Licht. Seine Aufwertung des hl. Joseph bewies Klugheit – nur der »Universalheilige« konnte sowohl der herrscherlichen Legitimation, dank seiner Popularisierbarkeit aber auch der sittlichen Unterweisung und innerkirchlichen Reform dienen.

Für mit der Materie weniger vertraute Leser mag es das Verständnis erschweren, daß die politischen Hintergründe der Rekatholisierung erst im dritten Kapitel zur Sprache kommen. Diejenigen, deren Arbeitsgebiete ebenfalls im Bereich der Gegenreformation liegen, werden die vielen, oft so ausdrucksstarken Quellenzitate in den Anmerkungen mit Vergnügen lesen. Verdienstvoll ist auch die ausführliche Darstellung der Bruderschaften, deren Wirken wie das der Laienorden noch zu wenig für die Kunstgeschichte erschlossen ist. Die Analyse aus der Perspektive der Schutzfunktionen strukturiert die Darstellungsmuster und wird der medialen Rolle der Kunstwerke gerecht. Sie spiegelt differenziert das breite Bedeutungsspektrum des Heiligen – die Spannweite reicht von genrehaft-volkstümlichen Formen und Motiven, die im Bereich privater Frömmigkeit wirken, bis zur Integration seiner »Universalität« in die Ziele und Zwecke der pietas austriaca.⁴ B. Mikuda-Hüttels Arbeit zeigt, was eine perspektivenreiche, kontextuell und funktionsgeschichtlich ausgerichtete Ikonographie zu leisten vermag. Man wünscht sich weitere Einzeluntersuchungen auf diesem Niveau, um die Forschung zur Geschichte der barocken Kulte und sakralen Topographien in Südosteuropa auf eine solide Basis stellen zu können.

Anmerkungen

1 Das gilt auch für die Mittelalterforschung, wie die wissenschaftsgeschichtliche Selbstreflexion über eine »Kunstgeschichte nach Aufgaben« auf dem Symposium der Bibliotheca Hertziana im Herbst 1997 unter dem

Titel »Arte e liturgia nel medio aevo« zeigte, s. Kunstchronik H. 6, 1998, S. 265-271. Vgl. auch die Arbeit von Johannes Tripps, Das handelnde Bildwerk in der Gotik. Forschungen zu den Bedeutungsgeschichten und der

Funktion des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Hoch- und Spätgotik, Berlin 1998.

- 2 Eine ausführliche Vorstellung dieses Konzeptes, ergänzt um Gerhard Oestreichs Begriff der »Sozialdisziplinierung« und seine Anwendung auf einen kunsthistorischen Gegenstand bei Externbrink, Sven; Scholz-Hänsel, Michael, Ribera und die »Gegenreformation« in Südtalien. In: Kritische Berichte 3, 1996, 20-36. Ebd. eine Basisbibliographie auch der historischen Literatur zur katholischen Konfessionalisierung. Siehe auch Lehmann, Hartmut; Trepp, Anne-Charlott (Hrsg.), Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts, Göttingen 1998. In jüngster Zeit sind weitere Arbeiten zur Kultgeschichte in der Gegenreformation, entstanden, z.B. die materialreiche Arbeit von Ursula Brossette, Die Inszenierung des Sakralen. Das theatralische Raum- und Ausstattungsprogramm süddeutscher Barockkirchen in seinem liturgischen und zeremoniellen Kontext, Diss. Marburg, Masch.schr. 1998. Über den etatistisch geprägten institutionengeschichtlichen Ansatz hinaus gehen jüngere Forschungen zu den Bereichen der Frömmigkeitsgeschichte, die sich dem Zugriff von Staat und Kirche entziehen, wie häretische Bewegungen, die Religiosität der Frauen, und subjektive Komponenten des Glaubens, Aneignungs- und Identifikationsprozesse: Bischoff, Cordula, Strategien barocker Bildpropaganda. Aneignung und Verfremdung der heiligen Elisabeth von Thüringen, Marburg 1990 (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte; Bd. 9); Wunder, Heide; Zöttlein, Helga; Hoffmann, Barbara, Konfession, Religiosität und politisches Handeln von Frauen vom ausgehenden 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, in: Reichert, Klaus (Hrsg), Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 1, 1997, H. 1, S. 75-98.
- 3 Predigt von Anton Wansidel, Weltpriester des Bisthums Straßburg, in: Auswahl alter Predigten, Homilien und Unterweisungen für Stadt und Land, für die Feste der Opferung Mariens, des hl. Rosenkranzes Scapulariers, Marianischen Trostgürtels und des heiligen Josephs, gesammelt, übersetzt und hrsg. von Franz Carl Lanz, Bd. 7, Schaffhausen 1855, S. 446 f, zitiert nach Mikuda-Hüttel, S. 125, Anm. 506
- 4 In dieser Hinsicht ergänzt B. Mikuda-Hüttel die Arbeiten von Franz Matsche zur pietas austriaca, vor allem: Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI.. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des »Kaiserstils«, 2 Halbbände, Berlin, New York 1981